

Das Nachleben der Adonisgärten auf Sardinien und im übrigen Mittelmeergebiet

Autor(en): **Baumgartner, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **43 (1946)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Nachleben der Adonisgärten auf Sardinien und im übrigen Mittelmeergebiet.

Von Walter Baumgartner, Basel.

I.

Die „Adonisgärten“¹, mit schnell aufspriessenden und ebenso schnell wieder verwelkenden Sämereien bepflanzte Scherbengefäße oder Schalen, kennen wir aus zahlreichen Erwähnungen in der griechischen und lateinischen Literatur von Plato bis ins 16. Jahrhundert², sowie aus antiken Bild-darstellungen³. Den ältesten literarischen Beleg haben wir

¹ Vgl. W. v. Baudissin, Adonis u. Esmun (1911) 88 f., 138 ff.; E. Caëtani-Lovatelli, I Giardini di Adone (Nuova Miscellanea Archeologica, 1894, 65 ff.); J. G. Frazer, The Golden Bough² (1900) II 119 ff., (1914/1936) V 236 ff., abgekürzte deutsche Ausgabe: Der goldene Zweig (1928) 497 ff.; W. Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte² II (1905) 279 f.; R. Rochette, Mémoire sur les Jardins d'Adonis (Revue Archéologique 8, 1851, 97 ff.); H. Sulze, Adonidos Kepoi (Angelos 2 [1926] 44 ff.; 3 [1928] 72 ff.); R. de Vaux, Sur quelques rapports entre Adonis et Osiris (Revue Biblique 42 [1933] 31 ff.); Ch. Vellay, Le Culte et les Fêtes d'Adonis-Thammouz dans l'Orient Antique (Annales du Musée Guimet, Bibl. d'Etudes 16, 1904). — ² Vollständig im Wortlaut aufgeführt bei Sulze, Ang. 3, 73^{4.5}. — ³ Vgl. Vellay 193 ff., 263 ff.; Sulze, Ang. 3, 77 ff.; J. Leipoldt, Die Religionen in der Umwelt des Urchristentums (H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte, Heft 9-11, 1926), Abb. 105-108. Der Karlsruher Krug aus Delos auch bei H. Gressmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament² (1927), Abb. 208. Gressmann sah auch in den tönernen Gefässringen mit aufgesetzten Näpfchen aus Megiddo und Beth-Sean (Altor. Bilder², Abb. 675 und 676; W. C. Graham u. H. G. May, Culture and Conscience [1936] 97 f.) auf dem Haupt getragene Adonisgärtchen, Zeitschr. f. d. alttestamentl. Wissensch. 44 (1926) 75, und J. Hempel, Palästina-Jahrbuch 23 (1927) 76, hat ihm darin zugestimmt. Allein dafür entsprechen diese Fundstücke den antiken Darstellungen und Beschreibungen der Adonisgärtchen nach Form und Verwendung doch viel zu wenig. Diese wurden auch niemals auf dem Kopf getragen, sondern auf die Dächer gesetzt; und umgekehrt sind die Näpfchen der Gefässringe nicht zur Aufnahme von Sämereien geeignet, die wachsen sollen, sondern von fertigen Opfergaben, Feldfrüchten und dergleichen. Ob diese auch aus der kretisch-mykenischen und der griechischen Kultur bekannten Gefässringe, die in modernisierter Gestalt in der orthodoxen Kirche Kretas noch heute im Gebrauch sind (s. St. Xanthudides, Annual of the

im Alten Testament, wo der Prophet Jesaja in einem um 734 v. Chr. gesprochenen Wort auf sie anspielt¹. Von diesen Miniaturgärten sind wohl zu unterscheiden die wirklichen Gartenanlagen, die als „Adonaea“ und „Adonishöfe“ für das Rom der Kaiserzeit bezeugt sind. Wenn Sulze² hier an Topfgärten denkt, die, ohne selber eine Beziehung zu Adonis und seinem Kult zu haben, nur vergleichsweise nach ihm benannt worden wären, so ist das nun um so unwahrscheinlicher, seit ein solcher „Adonispflanzung“ durch die griechische Inschrift auf einem Grenzstein aus Lattaqie-Laodicea nun auch für Syrien belegt ist³. Die genaue Art der Beziehung freilich entzieht sich immer noch unserer Kenntnis. Vielleicht wurden in solchen Gärten die für die heiligen Zeremonien nötigen Pflanzen ge-

British School at Athens XII [1905/06] 20 ff.), mit den eleusinischen Kernoi — vgl. dafür den Pinax der Niinnion, *Alt. Bilder* 2, Abb. 674 — gleichgesetzt werden dürfen, ist in archäologischen Kreisen selber umstritten. Bejaht wird es z. B. von O. Rubensohn, *Kerchnos*, *Mitt. d. K. Deutschen Arch. Instituts Athen* 23 (1898) 271 ff. — dem ich auch für mündliche Auskünfte und Hinweise zu Dank verpflichtet bin —, Val. Müller, *Ztschr. f. d. atl. Wiss.* 44, 74; Gressmann, *ebd.* 44, 75; O. Kern, *Die Religion der Griechen II* (1926) 141; Graham-May a. a. O.; verneint von H. G. Pringsheim, *Archäologische Beiträge zur Geschichte des eleusinischen Kultes* (1905) 69 ff.; C. Watzinger, *Denkmäler Palästinas I* (1933) 70; Hempel, *Orient. Lit.-Ztg.* 39 (1936) 431; vgl. zur ganzen Frage Leonard in *Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie XI 1* (1921) 316 ff. s. v. Kernos. Den Gefässringen fehlt jedenfalls das für den Kernos charakteristische Mittelstück, die Schale mit dem durchbrochenen Deckel, sodass man im Kernos schon eher die Verbindung eines solchen mit einem Gefässring sehen möchte (so Pringsheim 73 ff., Leonard 324, vgl. auch schon Rubensohn 304 f.). Auf alle Fälle aber haben Gefässringe und Adonispflanzungen nicht das geringste miteinander zu schaffen, womit natürlich auch der von Gressmann weiter gefolgerte Zusammenhang von eleusinischen und Adonismysterien hinfällig wird; vgl. auch Friedr. Nötscher, *Altorientalischer u. alttestamentlicher Auferstehungsglaube* (1926) 99².

¹ Jes. 17, 10 f., s. Baudissin 87 ff., de Vaux 33 f. — Diese Deutung zuerst, soviel ich sehe, bei Max Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel und Homer* (1893) 136 f. der englischen Ausgabe. An Adonis, aber eben nicht an die Adonispflanzungen, dachte allerdings auch schon H. Ewald, *Die Propheten des Alten Bundes* 2 I (1867) 364, noch nicht 1 I (1840) 207 f. Ebenso A. Dillmann, *Jesaja* 5 (1890) 163, mit ausdrücklicher Ablehnung der Deutung auf die Adonispflanzungen; anders dann Dillmann-Kittel 6 (1898) 161. — Ob Jesaja damit den Israeliten tatsächlichen Gebrauch solcher Pflanzungen vorwirft, oder nur bildlich von ihren vergeblichen politischen Bemühungen spricht, auf jeden Fall setzt er dabei Bekanntschaft mit diesem Brauch voraus. Unwahrscheinlich ist diese Deutung dagegen bei Jes. 1, 29, gegen A. Jeremias, *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* 4 (1930) 672 u. a. — ² *Ang.* 2, 44 ff. — ³ Haussoullier u. Ingholt, *Syria* 5 (1924) 333 ff.

zogen¹ — wenn es dafür überhaupt besonderer Aufzucht bedurfte (s. u. IV 3). Mit Sulze unterscheide ich jedenfalls danach „Adonisgärten“ und „Adonisgärtchen“; nur mit den letzteren haben wir es im folgenden zu tun.

Gleich anderen Kultbräuchen ist dieser Brauch der Adonisgärtchen überaus zählebig. In Betlehem werden sie noch heute von Frauen auf die Osterzeit hergerichtet und am Festtag dann als glückbringend auf den Tisch gestellt². Mehr derart ist aus dem Mittelmeergebiet bekannt, von Zypern³ und vor allem aus dem Westen. Schon J. G. Frazer zog das „Nenneri“ der Johannesgevatterschaft auf Sardinien und verwandte Karfreitagsgebräuche aus Sizilien und Kalabrien heran⁴. Dann stellte M. L. Wagner⁵ in seiner sprachlich wie volkskundlich gleich wertvollen Monographie über Sardinien die Verwendung jenes Nenneri auch am Gründonnerstag fest und ging in einer längeren Anmerkung seinen Zusammenhängen mit dem anderen Nenneri, dem sizilisch-süditalischen Brauch und den antiken Adonisgärtchen nach.

Seitdem hat ein einstiger Studienfreund von mir, Eugen Lewin, der 1933 aus Deutschland fliehen musste und 1935 bis 1939 sein Leben in Cagliari auf Sardinien als Sprachlehrer

¹ So Cumont, *Syria* 8 (1927) 335⁵, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum³ (1931) 257 f.; ähnlich auch schon Caëtani-Lovatelli 69 f. — ² Bulletin of the American Schools of Oriental Research 3, sept. 1921, 4 (mir nur durch St. A. Cook, *The Religion of Ancient Palestine in the Light of Archaeology* [1930] 140¹ bekannt); G. Dalman, *Arbeit und Sitte in Palästina I* (1928) 433 ff., weiss davon nichts. — ³ Vgl. unten IV 2. — ⁴ Golden Bough² II 126 ff.,³ V 244 ff. Für Sardinien waren seine Gewährsmänner Antonio Bresciani, *Dei costumi dell'isola di Sardegna comparati cogli antichissimi popoli orientali* (Neapel 1850) II 269 ff. = (Mailand 1864) II 366 ff. = (Rom-Turin 1866) 427 f.; R. Tennant, *Sardinia and its Resources* (1885) 187 (mir unzugänglich), und S. Gabriele, *Usi dei contadini della Sardegna*, *Archivio per lo Studio delle Tradizioni Popolari* 7 (1888) 468 ff., speziell 469 f.; wie weit des Letztgenannten Schilderung wirklich auf Autopsie beruht, wird nicht deutlich. — ⁵ Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache (Wörter u. Sachen, Beiheft 4, 1921) 10 u. Anm. 5. — Er zitiert u. a. auch Albert de la Marmora (auch della Marmora und de Lamarmora), *Voyage en Sardaigne*² (1839) I 264 ff. [in der 1926 erschienenen italienischen Ausgabe *Viaggio in Sardegna I* 208 f.], dem das Verdienst zukommt, als erster auf diesen sardischen Brauch hingewiesen zu haben. Mir ist der betreffende Passus seines Buches nur in einer deutschen Übersetzung aus der Feder von E. L. (s. u.) bekannt; die mir allein zugängliche erste Auflage (1826) 258 f. ist gerade an dieser Stelle noch wesentlich kürzer, s. u. IV 3. — Ob die neueste Arbeit über Sardinien, die des Archäologen Doro Levi: *Sardinia, Isle of Antitheses*, *The Geographical Review* 33 (1943) 630–654, auf die Adonisgärtchen zu sprechen kommt, weiss ich nicht, da dieser Band der Zeitschrift mir bisher noch nicht zugänglich geworden ist.

fristete — das Völkerkunde-Museum in Basel verdankt ihm allerhand schöne Erwerbungen, namentlich primitive Pflugformen — ein ziemlich umfangreiches Material über die sardischen Nenneris zusammengetragen und mir samt drei Photos zur Verfügung gestellt. Da er nicht mehr unter den Lebenden weilt — auch aus Sardinien vertrieben, fand er eine Zuflucht in Norwegen, wo er aber 1941 verhaftet wurde und, wie ich kürzlich erfuhr, dann im Gefängnis „gestorben“ ist — veröffentliche ich dasselbe nun unter Beiziehung aller einschlägigen Literatur, soweit sie mir erreichbar war, so wie es auch seinen Wünschen und Absichten entsprochen haben dürfte. Die Veröffentlichung dieses Materials scheint mir um so mehr angezeigt, als es unsere Kenntnisse wirklich fördert auf einem Gebiete, wo die so dringend notwendige Zusammenarbeit religionswissenschaftlicher und volkskundlicher Forschung immer noch zu wünschen übrig lässt: Baudissin lag Wagners Werk noch nicht vor, er machte aber auch von Frazers neuzeitlichem Material keinen Gebrauch; und Wagner scheint wiederum Baudissins Monographie unbekannt geblieben zu sein. Ja, selbst der italienische Religionswissenschaftler R. Pettazoni¹ verweist für die modernen Adonisgärtchen einfach auf Frazer, kennt also offenbar Wagner und dessen Material nicht. — Was mir E. L. nach und nach, in verschiedenen Briefen, zukommen liess, ordne ich nun sachlich zusammen; so weit es geht, zitiere ich wörtlich in Anführungszeichen. Ich folge ihm auch darin, dass ich die beiden Nenneris genau auseinanderhalte und das vom Gründonnerstag als Nenneri A, das der Johannesgevaterschaft als Nenneri B bezeichne.

II.

Über das Nenneri A schreibt Wagner²: „Am Gründonnerstag wird, um eine gute Ernte zu bekommen, ein Palmzweig . . . aufs Feld getragen und in der Kirche ein Teller

¹ I Misteri (1924) 218. — ² S. 10 mit summarischem Verweis auf G. Ferraro, Folk-Lore dell' agricoltura in Sardegna e nel Monferrato, Archivio per lo Studio delle Tradizioni Popolari 10 (1891) u. 11 (1892) [nicht Jahrg. 11 u. 12, wie es bei W. heisst] Dieser erwähnt aber nur kurz für Torralba *su ninniri* als „Teller mit aufgegangenem Getreide“ (piatello con grano germogliato), womit man am Gründonnerstag in der Kirche das Grab des Erlösers umgebe, wie es auch in Monteleone in Kalabrien der Fall sei (Arch. 11, 200 f.). Für dasselbe Torralba bezeugt seine Schilderung auch noch einen Rest vom entsprechenden Brauch des Johannitages (11, 201, s. u. III).

mit aufgegangenem Getreide, das man im Dunkeln künstlich treiben liess und das daher ganz bleichgelb ist, um das Grab Christi gestellt.“

E. L. ist nun in der Lage, darüber nähere Angaben zu machen: „Ich habe es — das Neneri A — im Süden der Insel, in den Dörfern der Campidano-Ebene, in der an die Ostküste angrenzenden Landschaft Ogliastra, im Logudoro bis nach Ozieri hinauf, weit im Norden der Insel, einwandfrei feststellen können. Noch heute also ist es über die ganze Insel verbreitet.“ Freilich nicht überall unter diesem Namen. In Ozieri z. B. weder unter diesem noch unter einem anderen. „Man sagt dort einfach: ein Teller mit Korn. Die Beschreibung bei Wagner ist vollkommen zutreffend; sie lässt sich jedoch in einigen Punkten erweitern.“

Die vollständigste und seiner Meinung nach zutreffendste Beschreibung erhielt E. L. von einer klugen und nachdenklichen Bäuerin aus Ussassai, einem kleinen Dorf in der einsamen und gebirgigen Barbagia Seulo, wo sich der Brauch offenbar am besten erhalten hat: „Das Neneri wird für den Giovedì Santo (Gründonnerstag) gemacht. Wir bereiten es am ersten Tag der Fastenzeit, also am Aschermittwoch, sechs Wochen früher, in folgender Art vor: man nimmt einen grossen Teller aus Porzellan oder Email. Darauf breitet man eine Schicht Wolle aus, und zwar ungesponnene sardische Schafwolle, die sich leicht in lockeren Flocken ausbreiten lässt. Die Wolle wird angefeuchtet und dann reichlich mit Pflanzensamen bestreut. Man nimmt gewöhnlich Samen von Weizen, von Kichererbsen oder von Linsen. Vor allem muss das Gefäss an einen dunkeln Platz gestellt werden, in einen geräumigen Kasten oder unter einen Korb, damit auf die keimenden Pflanzen kein Licht fällt. Denn die Pflanzen des Neneri müssen ganz bleich sein. Man begiesst die Saat etwa einen über den anderen Tag. Die Wurzeln wachsen in die feuchte Wolle hinein und bilden mit ihr zusammen einen richtigen Kuchen. Bevor wir das Neneri am Gründonnerstag zur Kirche tragen, schmücken wir es hübsch aus. Wir stecken Blumen hinein und legen ein buntes Seidenband herum. Zuweilen stellt man auch wohl ein brennendes Lichtlein hinein. Aber das ist nicht nötig. In der Kirche stellen wir das Neneri in der Nähe des Kruzifixes auf den Erdboden. Es wird vom Priester gesegnet. Drei Tage lässt man das Neneri in der

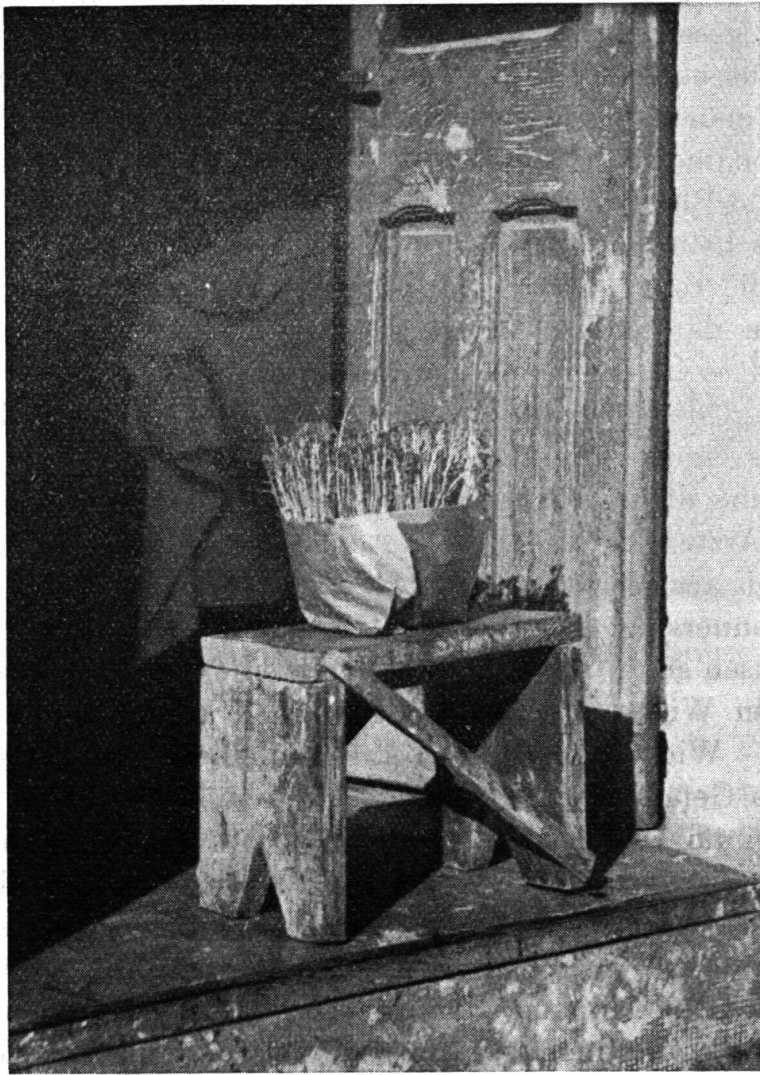


Abb. 1. Neneri aus Uta (Sardinien).

Kirche, bis zum *Sabbato Santo* (Ostersonntag). Dann tragen wir es wieder nach Hause. Diejenigen aber, die Land haben, tragen es noch hinaus auf das Feld, in den Wein- oder Obstgarten und lassen es dort liegen. Dadurch erhält das Land Segen.“

Eine ähnliche Beschreibung gab ein Mädchen aus Samassi im Campidano: „Man legt Werg in einen Teller, indem man den Boden damit bedeckt; dann legt man darauf eine nicht sehr dichte Schicht Weizen, Gerste, Linsen oder Leinsamen. Dann deckt man das Ganze mit einer leichten Schicht Werg zu. Man begießt zuerst alle Tage, bis die Keime hervorkommen. Von da an begießt man einen Tag um den andern. Das ausgegossene Wasser muss wieder ablaufen, sonst fault

die Saat Man soll dafür sorgen, dass dieses Gefäss in einen Kasten gesetzt wird, in eine Umgebung ohne Licht und ohne Luft, für etwa 20 Tage. Am Ende dieser festgesetzten Tage nimmt man es wieder aus dem Kasten heraus und das Neneri ist schön und sehr weiss gewachsen. Man schmückt es mit Bändern und Blumen, trägt es am Gründonnerstag zur Kirche und setzt es beim Santo Sepolcro (Heiligen Grabe) nieder. Später, wenn die religiösen Riten beendet sind, lässt man es immer noch in der Kirche, bis es verwelkt. Wenn es verwelkt ist, so wird es in einem an die Kirche angrenzenden Garten vergraben. Oder man trägt es nach Hause zurück und hebt es dort als einen geweihten Gegenstand auf.“

Eine dritte Darstellung erhielt E. L. von einem befreundeten Arzte aus dem alten Adel von Cagliari: „Sind die Neneris aus Weizen, so sät man sie 15 oder 20 Tage vor dem Gründonnerstag; den gleichen Zeitraum braucht man, wenn sie aus Linsen sind. Wenn sie jedoch aus einer schwarzen sammethäutigen Wicke sind, so sollte man sie einen Monat vorher säen. — Wie sät man? Man streut in einen Teller oder in ein anderes Gefäss eine sehr dünne Schicht Blumenerde, darauf breitet man eine leichte Schicht Werg, dann sät man reichlich aus, so dass das Neneri dicht wächst, dann wieder eine Schicht Werg und eine Schicht Erde. Man begiesst so, dass alle Schichten recht nass werden, und man stellt die Gefässe an einen dunkeln und kühlen Platz. Die Vorfahren hängten sie in den Zisternen auf, die einst in den einzelnen Häusern waren. Man begiesst sie jeden vierten oder fünften Tag; aber es ist geraten, sich vorher davon zu überzeugen, ob sie noch feucht sind. Dann begiesst man sie nach 6 oder 7 Tagen, je nach der Umgebung, in der sie stehen.“

Eine vierte Schilderung aus Macomer, einem grösseren Dorf im Herzen der Landschaft Logudoro, lautet: „Man stellt das Neneri für den Gründonnerstag her. 21 Tage vorher fängt man mit der Zurüstung an. Man nimmt einen Teller aus irdenem Geschirr oder Email, darauf verteilt man etwas gut angefeuchtete Wolle, darauf streut man Samen von Weizen, Mais, Kichererbsen, Linsen, Gerste oder Vogelgras, und dann legt man wieder Wolle darüber. Dieses Gefäss stellt man an einem recht warmen Ort im Dunkeln auf, z. B. in einem Schrank, und begiesst es alle Tage. Die zarten Pflänzchen müssen eine hellgelbe Farbe besitzen. Am Morgen des Grün-

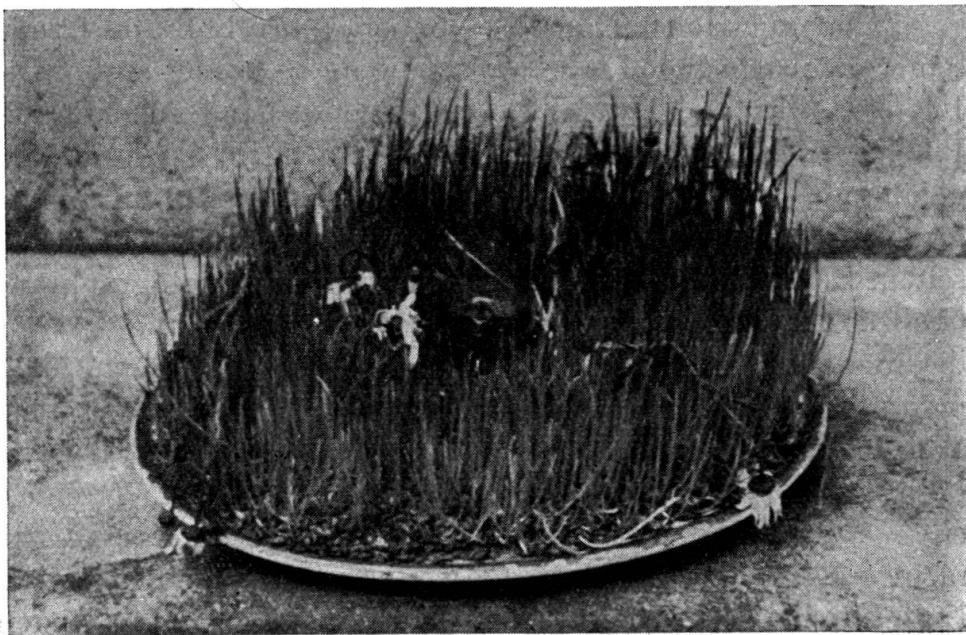


Abb. 2. Neneri der Kapuziner-Nonnen in Cagliari (Sardinien).

donnerstag holt man den Teller hervor, legt um die Pflanzengruppe ein Band aus buntem Papier und um dieses ausserdem noch ein zweites Band aus buntem Stoff, sodass man das Gefäss nicht mehr sieht und der Büschel gut zusammengehalten wird. Manchmal lässt man in der Mitte der Pflanzengruppe einen Platz frei, um eine Kerze darin aufzustellen, bisweilen verteilt man Blumen zwischen das Band aus Stoff und das Band aus Papier und mitunter stellt man auch eine Figur — gewöhnlich den gekreuzigten Christus — in die Mitte der Pflänzchen. Wenn die Hausfrau oder ein kleines Mädchen das Gefäss in die Kirche bringt, so nimmt es der Sakristan oder der Pfarrer in Empfang — besser, wenn es der Pfarrer in Empfang nimmt. Er segnet auch die Neneri-Teller und stellt sie um das Heilige Grab auf, wenn dieses zugerüstet wird. Dort lässt man sie bis zur Mitte des Karfreitag, wenn die Todesstunde Jesu geläutet wird. Dann wird das Heilige Grab wieder beseitigt und alle Stifterinnen von Neneris holen ihre Teller ab; die Pflanzen werden fortgeworfen oder auch eingesetzt.“

Im Dorf Meana Sarda in der Berglandschaft Mandrolisai, wo das Neneri A neben der St. Johannes-Gevatterschaft vorkommt, wird es nicht nur am Gründonnerstag, sondern auch an anderen Festtagen wie dem Corpus Domini (Fronleichnam) gebraucht, ist also zu einem kirchlichen Schmuck abgeblasst.

Über die Herstellung des Nenneri führt E. L. auf Grund seiner Beobachtungen und Erkundigungen weiter aus: „Die Pflanzen, die man für das Nenneri nimmt, sind ausnahmslos Pflanzen des Ackerbaues, also Pflanzen, die in Sardinien auf gepflügten Feldern angebaut werden. Eines der von mir photographierten Nenneris ist aus Mais (Abb. 3). Das sieht man sehr selten. Das Nenneri, das ich in dem Dorfe Uta photographierte (Abb. 1), ist aus Linsen. Die schwarze, sammethäutige Wicke, die in dem Bericht aus Cagliari angeführt wird, dürfte nicht ursprünglich sein. Meistens nimmt man Getreide, vor allem Weizen. Bezeichnenderweise wird in Gavoi in der Barbagia, ebenso in Ozieri das Nenneri einfach *su trigu* — „Getreide“, eig. Weizen¹ — genannt. Den Terminus Nenneri kennt man dort nicht. Hauptsache ist, dass die Nenneri-Pflanzen bleich sind. Die Bäuerin in Uta, die mir ihr Nenneri zum Photographieren überliess, hatte Angst, dass die Pflanzen, dem Licht ausgesetzt, grün werden könnten; dann ist das Nenneri *guasto* („verdorben“). Auf meine Frage, warum denn die Pflanzen bleich sein müssten, erhielt ich meistens die Antwort: Das ist nun einmal so der Brauch seit alten Zeiten. Die Kapuziner-Nonnen in Cagliari antworteten, die weisse Farbe bedeute Seelenreinheit. Die intelligente Bäuerin aus Ussassai wusste auch keine Antwort darauf; aber sie wies mich sehr richtig darauf hin, dass die Palmen, die hier zum Palmsonntag gebraucht werden, gleichfalls nicht grün, sondern blassgelb sind. Dazu eine kurze Erklärung. Zu Palmarum werden Palmblätter in die Kirche getragen und dort vom Priester geweiht. Man trägt sie dann nach Hause und nagelt sie an einer Zimmerwand an, meist über dem Bett. In Cagliari werden diese Blätter auf dem Markt und an den Kirchentüren verkauft: sie sind von blassgelber Farbe, die langen und schmalen Blattstreifen werden von Frauen zu zierlichen Figuren geflochten und oft noch mit bunten Rosetten und dergleichen geschmückt. Um solche farblosen Palmblätter zu erhalten, werden an geeigneten Palmen die grossen Wedel rechtzeitig vorher mit starken Schnüren hochgebunden, sodass die inneren Wedel, die von den äusseren bedeckt werden, von Licht und Luft abgesperrt sind und vergilben. Ein solcher gelber, vom Priester gesegneter Palmzweig ist es, der nach der Angabe Wagners „aufs Feld getragen wird, um eine gute Ernte zu bekommen“. — Im

¹ Vgl. Wagner 24.

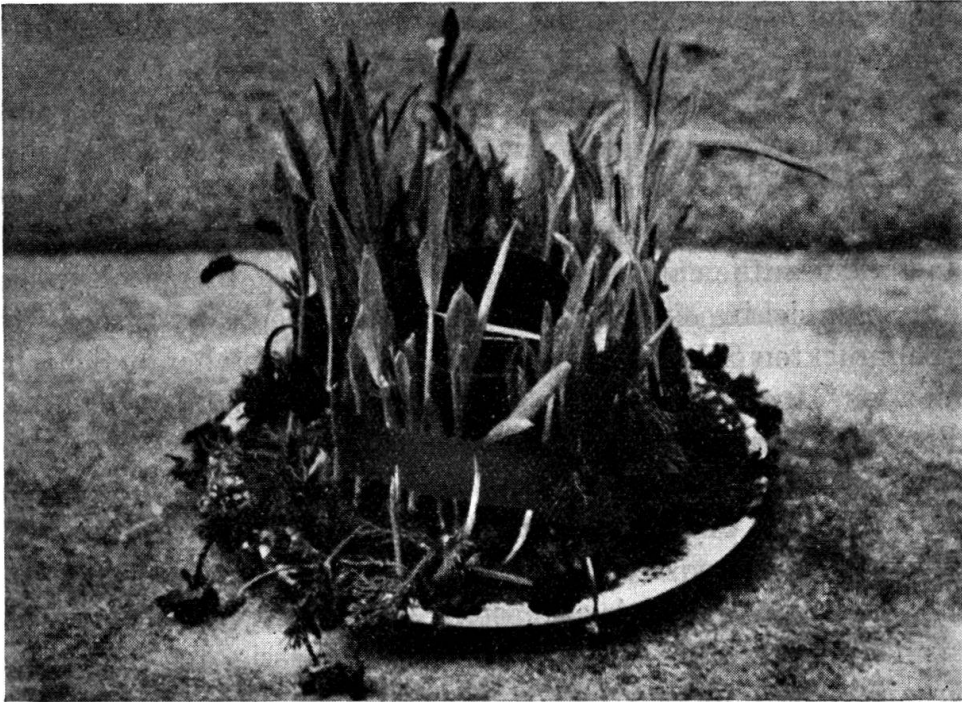


Abb. 3. Nenneri der Kapuziner-Nonnen in Cagliari (Sardinien).

Zusammenhang mit diesem Brauch steht ein ähnlicher, von dem mir die Bäuerin aus Ussassai erzählte, als ich sie über das Nenneri ausfragte. In ihrem Dorfe werden die Blatteile des Palmwedels, mit dem am Ostersonntag an die Kirchentüre geklopft wird, ... vom Priester gesegnet und an die Leute verteilt. Gleichzeitig bringen sie Stückchen von unverfälschtem Bienenwachs ... in die Kirche, und dieses wird zusammen mit den Palmblättern gesegnet. Palmblätter und Wachs trägt man dann auf die Felder hinaus, steckt sie dort in den Boden hinein und bedeckt sie mit Erde, so dass sie der Wind nicht wegführen kann. Das bringt dem Acker Segen. — Noch ein Wort zur Ausschmückung des Nenneri. Wird statt des Tellers ein Topf als Gefäß verwendet, so wird zumeist, wie es meine Photographie aus Uta zeigt (Abb. 1), bunter Stoff oder buntes Papier herumgelegt, sodass man damit das Gefäß verhüllt. Bei den Nenneris, die ich in der Kapelle der Nonnen in Cagliari photographierte (Abb. 2 und 3), waren fast überall innen Gläschen mit einem brennenden Licht aufgestellt, wie man sie sonst im Hause neben den Heiligenbildern sieht. Mir wurde berichtet, dass man auch kleine Holzkreuzchen oder Statuetten von Heiligen in die Nenneris stellt. Doch habe ich

bisher dergleichen niemals gesehen. Sehr oft befindet sich in den Nenneris nichts“.

Zur Feier des Gründonnerstags bemerkt E. L. noch: „An diesem Tage wird in der Kirche die Feier des Todes Christi in der folgenden Weise begangen: Bei der letzten Messe trägt der Priester die Kapsel mit den Hostien, die sonst stets im Hochaltar aufbewahrt werden, von dort weg in eine Kapelle und legt sie in einen mit Gold, Silber, Seide und sonstwie geschmückten Schrein. Dieser in der Kapelle stehende Schrein mit den Hostien wird dann als „Grab Christi“ bezeichnet. Hier wird ferner ein Kruzifix mit dem Marterbilde Christi auf den Erdboden gelegt. Die Leute knien hier nieder und küssen die Wundmale Christi. Es ist für das Verständnis des Neneri sehr wichtig zu wissen, dass gerade an dieser Stelle am Gründonnerstag die Nenneris aufgestellt werden. Wenn die Bäuerin aus Ussassai und das Mädchen aus Samassi, die eine vom Kruzifix, die andere vom Grabe Christi als dem Platz für die Nenneris sprechen, so meinen sie beide den gleichen Platz. Die Verbindung des Neneri A mit dem sterbenden und aufstehenden Heiland wird durch diese Aufstellung der Nenneris in der Kirche klar ausgedrückt.“

III.

Zum Neneri B hat E. L. nicht so viel zu bieten. Aber gerade sein negativer Befund ist da von Interesse. Wagner sagt darüber: „Im Innern der Insel spielt das ‘nenniri’ eine besondere Rolle bei den mit der sehr in Ehren stehenden St.-Johanni-Gevatterschaft . . . zusammenhängenden Gebräuchen“ – leider ohne genauere Angaben über seine Verbreitung zu machen. Seine eigene nachfolgende Schilderung deckt sich ziemlich genau mit derjenigen von Lamarmora und von Bresciani, und diese gehen speziell auf Dorf und Landschaft Ozieri, wo es E. L. gerade nicht mehr feststellen konnte: „Nach den sicherlich zuverlässigen Mitteilungen einer mir gut bekannten, klugen und gebildeten Frau aus Ozieri, deren Vorfahren seit alten Zeiten in Ozieri ansässig waren und deren Familie noch heute dort lebt, kennt man jetzt dort nur das Neneri A am Giovedì Santo, ohne dafür den Terminus Neneri zu verwenden. Von dem Neneri B wusste die Frau überhaupt nichts; sie hatte, wie sie versicherte, weder von den Eltern noch von den Grosseltern jemals davon etwas gehört und war ganz erstaunt, als

ich ihr die Beschreibung Lamarmoras und Brescianis mitteilte. Dagegen hat sich die Gevatterschaft des heiligen Johannes bis heute erhalten.“ Und ebenso steht es im Bergdorf Meana Sarda, wo, wie oben erwähnt, das Nenneri A bei verschiedenen Festen die Kirche schmückt: „Von einem Nenneri, wie es Lamarmora beschreibt, keine Spur.“ Aber die Gevatterschaft des Johannes fehlt auch hier nicht, und der Abschluss jenes Bundes wird sogar von einer sehr altertümlich klingenden Formel begleitet, indem die Mädchen sprechen: „Wir sind Gevattern, Töchter Gottes und Töchter der Maria. Wenn wir uns scheiden, dann sollen Donner und Blitze auf uns herabkommen.“ Also weder hier noch sonstwo gelang es E. L., ein Nenneri B zu Gesicht zu bekommen oder auch nur eine Erinnerung an dasselbe zu finden; er kennt es einzig aus der Literatur. Und so kam er schliesslich sogar auf die Vermutung, Wagners Beschreibung gehe vielleicht bloss auf die von Lamarmora und Bresciani zurück, wobei man freilich annehmen müsste, dass W. dabei ein Versehen passiert wäre. Denn nach W. lässt die künftige „Gevatterin“ das Nenneri „künstlich im Dunkeln spriessen“, wovon Lamarmora nichts sagt und Bresciani das Gegenteil: man stelle es in die Sonne, so dass das Kraut voll Saft und Kraft aufwachse und einen üppigen Busch mit frischem Grün bilde¹. Man wird aber einem so sorgfältig arbeitenden Gelehrten wie Wagner ein solches Versehen um so weniger zutrauen, als Lamarmora und Bresciani beide ausdrücklich zwischen dem allgemein sardischen Brauch und dem speziell in Ozieri üblichen unterscheiden; W. hätte in jenem Fall also noch obendrein ihre lokal begrenzte Aussage unzulässig verallgemeinert.

Das Nenneri B ist somit jedenfalls um 1820 in Ozieri im Gebrauch gewesen. Um die Mitte des Jahrhunderts spricht Bresciani von einem Rückgang des Brauches (1850, II 386), und E. L.s Gewährsleute kennen es dort überhaupt nicht mehr. Dazu stimmt, dass Ferraro um 1890 für Torralba wohl vom Nenneri A und von der Johannesgevatterschaft, nicht aber vom Nenneri B berichtet². Andererseits muss es Wagner bei

¹ S. u. IV 1. — ² Archivio 11, 201 f. — Einen schwachen Rest desselben darf man vielleicht darin sehen, dass immerhin am Vorabend des Johannitages Blumen, Körner und Ährenbüschel als Liebes- und Heiratsorakel ins Fenster gestellt werden; für einen ähnlichen rudimentären Brauch in den Abruzzen s. u. IV 2.

seinen verschiedenen Aufenthalten seit 1904 „im Innern der Insel“ noch angetroffen haben. Mit einer solchen Möglichkeit rechnet schliesslich auch E. L.: „Ob sich dieses Neneri B in anderen Dörfern des Innern erhielt, habe ich vorläufig noch nicht feststellen können. Ich behalte mir daher weitere Mitteilungen und Richtigstellungen vor.“ Aber zu solchen weiteren Erkundigungen ist er offenbar nicht mehr gekommen.

IV.

1. Was das Verhältnis zwischen Neneri A und Neneri B betrifft, so zeigen sie weitgehende Übereinstimmung. Sie tragen denselben Namen. Beidemale wird im wesentlichen derselbe Samen verwendet: Lamarmora und Bresciani nennen nur Weizen, und dieser steht auch in den Berichten E. L.'s an erster Stelle; *su trigu* („Korn“, eigentlich Weizen) wird geradezu Wechselbezeichnung für Neneri. Ebenso ungefähr gleiche Dauer der Aufzucht: rund 20 Tage wie bei Lamarmora und Bresciani sind es auch im zweiten, dritten und vierten Bericht bei E. L.; nur im ersten sechs Wochen, und ein Monat im dritten, wenn es sich um Wicken handelt. Einzig die Behandlung der Saat scheint in einem wichtigen Punkte zu differieren. Wie oben erwähnt, wird das Neneri A nach allen Berichten, bei Wagner wie bei E. L., im Dunkeln gezogen und verdankt dem die charakteristische Blässe; es wird als weiss, bleich oder blassgrün geschildert. Sulze kann das auf Grund eigener Versuche bestätigen: der Ausschluss des Lichtes verhindert die Bildung von Chlorophyll und die Pflanzen „schiessen“¹. Lamarmora und Gabriel schweigen sich über diesen Punkt aus. Bresciani redet umgekehrt — und zwar nicht bloss für Ozieri — von einem kräftigen Busch mit frischem Grün². Allein eine sachliche Scheidung der beiden

¹ Ang. 3, 88 f.; vgl. S. 85³: „Die dem Licht ausgesetzten Triebe waren etwa 5 cm, die im Dunkeln gezogenen dagegen etwa 15—20 cm hoch nach acht Tagen“. — Auf das Nachleben der Adonisgärtchen im heutigen Italien weist Sulze übrigens nur einmal kurz hin (ebd. 3, 90). Aber er kennt es offenbar, und die genannten Versuche dürften davon auch kaum ganz unabhängig sein. Ein näheres Eingehen darauf war vermutlich einem m. W. nicht mehr geschriebenen, jedenfalls nie erschienenen dritten Aufsatz vorbehalten. — ² „... un' erbicina, la quale piena di sugo e vita cresce con rigoglio, infoltisce ed incespa in meno di venti dì tanto, che per la vigilia di San Giovanni... è già fatta una larghissima e freschissima ciocca...“

Nenneris ist auch damit nicht zu rechtfertigen; denn R. Tennant lässt die Töpfe des Neneri (B) „in a dark warm place“ aufbewahrt sein¹, also gerade so, wie es sonst für das Neneri A bezeugt ist². Brescianis Angabe bleibt somit isoliert und darf darum, selbst wenn man ihre Glaubwürdigkeit nicht direkt in Frage ziehen will, in ihrer Tragweite nicht überschätzt werden; sie belegt im besten Fall eine lokale Abart des allgemeinen Brauches³. An der faktischen Identität beider Nenneris kann somit kein Zweifel bestehen.

2. Dieses Neneri ist mindestens der Sache nach nicht auf Sardinien beschränkt. Schon Frazer wies auf einen dem Neneri A entsprechenden Osterbrauch auf Sizilien⁴ und in Kalabrien⁵ hin. Wie auf Sardinien begegnet es aber auch auf Sizilien zugleich in Verbindung mit Johannitag und Johannesgevatterschaft. In den Abruzzen hat sich wenigstens soviel davon erhalten, dass man sich am Johannitag gegenseitig Blumen oder einen Blumenstrauss auf einer Schale schickt, die mit einem Seidenband geschmückt oder von einem kleinen Geschenk begleitet ist⁶. In der Toskana und anderwärts wird am Gründonnerstag das heilige Grab mit kleinen Pflanzen (Weizen, Lein, Wicken oder Mais) geschmückt, die gegen Mitte der Fastenzeit in kleinen Töpfen gesät und im Keller oder dunkeln Zimmer gehalten worden waren, damit die Stengel weiss oder blassgrün blieben⁷.

¹ Sardinia and its Resources (1885) 187, zitiert bei Frazer² II 127¹,
³ V 245¹. — ² Wenn der dritte Bericht bei E. L. umgekehrt das „dunkel und kühl“ betont, so ist die Übereinstimmung im ersteren Punkt wichtiger als die Differenz im zweiten; denn „recht warm“ soll der Aufbewahrungsort auch im vierten Bericht sein, und „mittelst Wärme“ (*dia thermēn*) heisst es auch in einer der antiken Schilderungen, in Simplicius' Kommentar zu Aristoteles' Physik V 6 (die Stelle bei Mannhardt II 279², bei Sulze Ang. 3, 75 Anm. 4 v), vgl. Sulze Ang. 3, 88. — ³ An der Sonne gezogen und grün ist die Pflanzung auch auf Zypern, grün ebenso bei den italienischen Juden und den syropalästinischen Christen (s. u. IV 2). — ⁴ Golden Bough² II 130, ³ V 253 f., Gold. Zw. 501 f. — Seine Quelle, Gius. Pitrè, Spettacoli e feste popolari siciliane (1881) 211, ist mir nicht zugänglich. Desselben Verfassers Usi e costumi, credenze e pregiudizi del popolo siciliano (1889) 276 ff. kennen den Brauch in Verbindung mit Gevatterschaft und Johannitag: hier wird das lavuri (eigentlich das auf dem Halm stehende Korn, Wagner 24) von Mädchen 40 Tage lang gezogen, wie im ersten Bericht bei E. L. Vom selben Verfasser zitiert Wagner noch Usi popolari siciliani nella festa di San Giovanni Battista, Lettera II a (1873) 15. — ⁵ Seine dortige Quelle, Vincenzo Dorsa, La tradizione greco-latina negli usi e nelle credenze popolari della Calabria Citeriore (1884) 15, ist mir unzugänglich. — ⁶ Pitrè, Usi e costumi 282 f. — ⁷ Neppi-Modona S. 170 des gleich zu nennenden Aufsatzes.

Die Provence hat einen ähnlichen Brauch unter dem Namen „le blé de Sainte-Barbe“: um den Barbaratag (4. Dez.) herum sät man Getreidekörner, auch Linsen, in eine Schüssel mit Wasser; sie keimen rasch und bilden kleine Gärten, die man auf Kasten, Kommoden und Fenster verteilt und beim Weihnachtsmahl auf den Esstisch stellt, wonach sie auch „graines de Noël“ heissen. Sie dienen als Vorzeichen für den Ausfall der Ernte; nach ihrem Verwelken werden sie Anfangs Januar in der Erde beigesetzt¹. — Die Verwendung solcher Pflanzungen als Vorzeichen kehrt anderwärts wieder². Einen „Barbarateller“ kennen auch die Kroaten³: man sät an diesem Tage Weizen in einen Teller, so dass man am Weihnachtsabend eine grüne Saat hat, und stellt ihn mit einem grossen roten Apfel oder brennenden Kerzen in der Mitte auf den Weihnachtstisch. In Bosnien und in der Herzegowina sät man erst am 6. Dezember. Bei den Städtern Syriens und Palästinas ist der Brauch nach der Konfession verschieden⁴. Die Mohammedaner richten ihren Kindern einen Teller mit gesottenem Weizen und Süssigkeiten und stecken oft einen Kranz von Lichtern hinein. Interessanter ist, was die Christen machen: „Man legt in diese Teller Weizenkörner, Kichererbsen, Lupinen und andere Körnerfrüchte und giesst Wasser darauf. Sie stehen dann mehrere Wochen, die Körner keimen und spriessen, sodass sie etwa um Weihnachten grün sind. Damit ist ihr Zweck erfüllt. Wenn sie nicht mehr schön aussehen, wirft man sie fort, ohne dass dies irgendwelche Bedeutung hätte.“ — Diese ganze Barbarafeier ist aus dem Abendland eingeführt; die genannte christliche Form entspricht mehr jenem provenzalischen und kroatischen Brauch als dem deutschen der „Barbarazweige“, die ins Wasser gestellt werden, um bis Weihnachten aufzublühen⁵.

Aber auch die Juden Italiens mit Ausnahme von Venetien haben eine ganz ähnliche Sitte⁶. Kurz vor Neujahr werden in Schalen und Untertassen Getreidekörner gesät, mit Wasser

¹ Vellay 190 f. 257 ff. — ² Frazer² II 129 f., ³ V 252 f., auch Neppi-Modona (s. die viertfolgende Anm.) 170 f. — ³ Edm. Schneewis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten (1925) 7. 9. Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Koll. P. Geiger. — ⁴ Dalman, Arbeit u. Sitte I 270 ff. — ⁵ Vgl. P. Sartori, Sitte u. Brauch (1914) III 11 f., Handwörterbuch d. d. Aberglaubens I 905 ff. — ⁶ Aldo Neppi-Modona, I Giardini di Adone in una usanza degli Ebrei d'Italia, Bilychnis, Anno XII, Vol. 22, Sept. 1923, 165—173; kurz auch bei Ferraro, Archivio 11, 202 erwähnt.

bedeckt und feucht gehalten. Das Korn keimt und wächst schnell. Am Vorabend des Neujahrstages werden die Pflanzungen auf den Tisch gestellt und bleiben da 10 Tage bis zum Versöhnungsfest. Sobald sie zu welken beginnen, werden sie weggenommen. In Venedig stellt man am Versöhnungstag Weizenkörner auf den Tisch, die nachher in die Kanäle der Stadt geworfen werden. Von Aufzucht im Dunkeln und von blasser Farbe ist dabei nicht die Rede. Umberto Cassuto, damals noch an der Universität Rom und Neppis Lehrer, muss sie in einem Brief an E. L. ausdrücklich als grün bezeichnet haben, was an Brescianis Schilderung vom Neneri B (s. o. IV 1) erinnert. — Unserem sardisch-italienischen Befund scheint sich das ohne weiteres einzureihen. Aber das Verhältnis wird dadurch kompliziert, dass ein ähnlicher jüdischer Brauch im Orient schon viel früher bezeugt ist. Im 11. Jahrhundert nämlich berichtet der französisch-jüdische Exeget Raschi davon, dass jeder Familienvater 15 oder 22 Tage vor Neujahr für jedes Kind einen Korb aus Palmzweigen mit Erde und Mist zu füllen und mit Sämereien (Bohnen oder Erbsen) zu bestellen pflegte. Dieser *parpisa* genannte Korb wurde dann am Vortag des Festes von den Kindern unter Hersagen der Formel „Dies statt meiner, dies meine Stellvertretung, dies mein Ersatz“, wie sie ähnlich am Versöhnungstag gebraucht wird, siebenmal um den Kopf geschwungen und schliesslich in den Fluss geworfen¹. Schon H. L. Fleischer² sah darin eine Nachahmung der heidnischen Adonisgärten. Darf man die Verlegung auf den Vortag des Festes als bewusste Änderung des ursprünglichen Brauches betrachten, die ihn harmloser machen sollte? Bei der französischen Heimat Raschis möchte man zunächst annehmen, er habe da vielleicht einen Brauch südfranzösischer

¹ In seinem Kommentar zu Schabbat 81 b, vgl. J. Levy, Neuhebräisches u. chaldäisches Wörterbuch IV (1889) 131, Sam. Krauss, Talmudische Archäologie I (1910) 683, II (1911) 561, Neppi-Modona 167 f., J. Scheftelowitz, Alt-palästinischer Bauernglaube (1925) 40, J. Löw, Die Flora der Juden IV (1934) 336 f. Zum apotropäischen Schwingen vgl. J. Scheftelowitz, Das stellvertretende Huhnopfer (Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten XIV 3, 1914) 22 ff., und für das Verhältnis zu dem nah verwandten „Kappores-Schlagen“ am Versöhnungstag, wo gelegentlich auch eine Bohnensaat die Stelle des Huhnes einnimmt, J. Z. Lauterbach im Hebrew Union College Annual 11 (1936) 277 ff., im Zusammenhang eines längeren Aufsatzes über „Tashlik“, auf den mich Herr Rabbiner S. Speier, z. Zt. in Zürich, aufmerksam machte. — ² Bei Levy IV 229, vgl. auch K(ohler), Jewish Encyclopaedia VII 436 a.

oder italienischer Juden im Auge, wenn er sich nicht dabei ausdrücklich auf die Geonim — jüdische Schulhäupter in Babylonien — beriefe. Da aber anderseits der heutige Brauch sich mit jenem doch nicht ganz deckt und streng auf die Juden Italiens beschränkt ist, kommt man kaum um den Schluss herum, dass er von ihnen auch erst auf dem Boden Italiens aus der Umwelt übernommen wurde; es konnte dies um so leichter geschehen, wenn allenfalls noch eine Erinnerung an einen eigenen früheren Ritus ähnlicher Art vorhanden war¹.

Auf Zypern endlich wird am Lazarusfest, am Samstag vor dem Palmsonntag, ein besonders schöner und intelligenter Knabe als „Lazarusknabe“ zu Grabe getragen und sein Lager mit grünem, in Töpfen an der Sonne gezogenem Getreide umstellt; dasselbe geschieht in Kirchen und Privathäusern². Auch bei dem an Pfingsten gefeierten und in manchem noch stark heidnischen Marienfest finden solche Pflanzungen Verwendung³.

3. Die Ableitung des sardischen Neneri vom antiken Adonisgärtchen findet sich zuerst in der zweiten Auflage von Lamarmora's Reisewerk ausgesprochen: „Ohne auf die Einzelheiten einzugehen . . . , machen wir darauf aufmerksam, dass der Herme oder Neneri Sardinien in überraschender Weise an die berühmten Adonisgärten erinnert: ebenfalls eine Sonnenwendfeier, bei der man Töpfe mit Weizensaat trug und am Ende des Festes hinwarf“⁴. Und soviel ich sehe, sind ihm darin alle gefolgt, die sich seitdem — sei es im Zusammenhang sardischer Volkskunde, sei es vom Altertum herkommend — mit dem Neneri befassten⁵. Selbst die sardischen Bezeichnungen

¹ Neppi-Modona 169. — ² Vgl. Max Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel u. Homer* (1893) 134 ff. (ich zitiere nach Wagner; in der mir vorliegenden englischen Ausgabe, ebenfalls von 1893, sind es S. 119 f. 133), Magda Ohnefalsch-Richter, *Griechische Sitten u. Gebräuche auf Cypern* (1913) 86 ff. — ³ Magda Ohnefalsch-Richter 101. — ⁴ Wie bereits erwähnt, kenne ich diesen Passus nur aus der Übersetzung von E. L.; in der ersten Auflage S. 259 heisst es noch: „J'ai vainement cherché l'origine de cette singulière coutume, dans laquelle je crois apercevoir quelque reste de paganisme.“ — ⁵ Zu den oben Genannten kommt u. a. noch Friedr. Creuzer, *Symbolik u. Mythologie aller Völker*, ³ II (1840) 481 Anm. Einzig W. Ljungmann, *Traditionswanderungen Euphrat-Rhein* (Folklore Fellows Communications 118/119, 1937/1938) 212 bringt unseren Brauch mit dem Attiskult zusammen, der doch überhaupt keine solchen Gärtchen, sondern nur den heiligen Baum kennt.

hat man daher verstehen wollen. In Neneri vermutet Bre-sciani, allerdings ohne auch nur die Spur eines Beweises, ein phönikisches Wort für Garten; und Erme brachte Lamarmora mit der ähnlichen Verwendung eines Gefässes am athenischen Fest des Hermes Aethonius zusammen¹. Wagner ist geneigt, Neneri mit dem sardischen Adjektiv *neneru* „spät, kümmerlich“ zusammenzustellen². Ähnlich könnte Erme mit sardisch *erema* zusammenhängen, der Bezeichnung für brachliegende Rebberge, versandete Felder usw.³; Lamarmora erwähnt die Wendung „da ist ein Erme, ein Neneri“ für einen ungleichmässig besäten Acker, wo nur da und dort ein dichteres Büschel aufragt.

Mit den Namen lässt sich also nichts machen. Aber im übrigen drängt sich die Annahme eines Zusammenhanges schon auf; denn ein Vergleich unseres modernen Materials mit dem, was über die antiken Adonisgärtchen bekannt ist⁴, zeigt in der Tat weitgehende Übereinstimmung. Schon in der Wahl des Samens: zumeist Getreide und zwar Weizen, aber auch Gerste, Erbsen, Linsen, Lein. Dass gelegentlich auch erst in der Neuzeit eingeführte Pflanzen wie Mais⁵ Verwendung finden, beweist nichts dagegen. Eher muss auffallen, dass unter den heute dafür verwendeten Pflanzen Fenchel und Lattich fehlen, die in den antiken Schilderungen so oft genannt werden⁶; sie scheinen aber auf Sardinien überhaupt nicht angebaut zu werden⁷. Das auf Sardinien und in der Toskana übliche Schiessenlassen der Pflanzen an dunklem Ort konnte Sulze auch für die Antike wahrscheinlich machen⁸. — Dagegen muss die Aufzucht ehemals im allgemeinen weniger Zeit beansprucht haben⁹. Die acht Tage, von denen Plato (Phaedr. 276 B) und Hermias reden¹⁰, werden durch Sulzes Versuche bestätigt: nämlich dass acht Tage alte, aus Körnern gezogene Adonis-

¹ Trotz allem Suchen in den Handbüchern und Befragen der altphilologischen Kollegen ist es mir nicht gelungen, einen solchen aufzufinden. Es gibt einen Hermes Chthonios — s. L. R. Farnell, *The Cults of the Greek States*, V (1909) 65 f. — aus dem er ja, sei es von E. L., sei es schon von Lamarmora, verschrieben sein könnte; doch fehlt da ein entsprechendes Fest. — ² S. 10⁵. — ³ Vgl. Wagner 4. — ⁴ Vgl. Sulze, *Ang. 3*, 87 ff. — ⁵ Abb. 3, der vierte Bericht bei E. L. und seine anschliessende Bemerkung. — ⁶ Der Lattich hat sogar im Adonismythos seine Stelle: nach Hesych hat Aphrodite den vom Eber tödlich Verwundeten auf Lattich gebettet, s. Sulze, *Ang. 3*, 88. — ⁷ Vgl. Wagner 38 ff. — ⁸ *Ang. 3*, 85 f. 88 f., vgl. o. IV 1. — ⁹ S. o. IV 1. — ¹⁰ Die Stellen bei Sulze, *Ang. 3*, 73 Anm. 4 c und 3, 74 Anm. 4 u.

gärtchen wirklich so aussehen, wie das Grün, das auf den Wandbildern aus den Scherben herauswächst¹. Was die Unterschiede in der Zeitdauer veranlasst, könnte höchstens genauere Untersuchung an Ort und Stelle ergeben; auch der jüdisch-italienische Brauch benötigt offenbar nicht so lange Zeit. Dass aber Jesaja von einem Tage redet, ist als starke Übertreibung zu verstehen². — Wenn es so weit war, wurden die Gärtchen nach den literarischen wie den bildlichen Zeugnissen auf die Dächer gestellt³. Im Passionsbrauch umgeben sie in Sardinien, Sizilien, Toskana und Zypern das heilige Grab; im alexandrinischen Brauch, wie ihn Theokrit Idyll. XV 112 ff. schildert, das Beilager von Adonis und Aphrodite. Aber dieses letztere gehört nur hier zum Verlauf der Adonien und stellt offensichtlich eine örtliche Neuerung dar. Darf man ihm trotzdem soviel entnehmen, dass die Gärtchen auch die Bahre des toten Gottes umgaben, wie es beim zyprischen „Lazarusknaben“ der Fall ist, und wie man es, wenngleich ohne quellenmässigen Beleg, auch für Adonis oft angenommen hat⁴? — Die Rolle der aufgestellten Gärtchen beim Fest selber bleibe dunkel, meint Sulze weiter⁵. Aber da war wohl auch gar nichts Besonderes zu erzählen. Sie standen einfach da und blühten, bis sie schliesslich welkten und weggeworfen wurden, ähnlich wie es heute mit den sardischen Nenneris oft der Fall ist. Freilich ins Wasser wie damals und noch bei Raschi wirft man sie höchstens in Venedig⁶, wo es in den besonderen örtlichen Verhältnissen gegeben ist. Darum wird der antike Brauch auch mehr als nur ein einfaches Wegwerfen sein wie beim palästinisch-syrischen „Barbarateller“. Auch heute werden sie ja auf Sardinien oft vergraben, im Feld, Obstgarten oder in einem an die Kirche angrenzenden Garten beigesetzt, und ähnlich in der Provence. Darauf ist später zurückzukommen (s. IV 6.).

Nun bedarf aber noch ein wichtiger Punkt der Klärung. Nach Bresciani stellte man Fähnchen und brennende Lichter, hübsch in Gruppen verteilt, mitten ins Neneri (B) hinein. Das kennen für das Neneri A auch der erste und vierte Bericht bei E. L.: „Zuweilen stellt man wohl auch ein brennendes Lichtlein hinein⁷.“ So fand es E. L. selber als Regel

¹ Ang. 3, 85. — ² Ang. 3, 88. — ³ Ang. 3, 89. — ⁴ Dümmler in Pauly-Wissowa I 385 f., Mannhardt II 279, De Vaux 32 u. a. — ⁵ Ang. 3, 89. — ⁶ Neppi-Modona 169. — ⁷ Ähnlich beim „Barbarateller“ der Kroaten und Mohammedaner (s. o. IV 2).

im Nonnenkloster in Cagliari; auf Abb. 2 und 3 sind die Gläschen mit den brennenden Lichtern, „wie sie sonst im Haus neben den Heiligenbildchen aufgestellt werden“, deutlich zu sehen. — Lamarmora weiss noch mehr: „Manchmal fügt man auch noch eine Art Puppe hinzu, die als Frau angezogen ist. Es gab auch, wie mir versichert wurde, Ortschaften, wo statt dieser Puppe eine religiöse Figur aus Mehlteig aufgestellt wurde, also ganz die gleiche Sache, wie es bei den Hermesfesten der Alten geschah. Aber die geistliche Obrigkeit hat diese Figur und auch die Puppe verboten.“ Ähnlich Bresciani: „In früheren Zeiten stellte man auf die Erma noch eine Statuette oder eine Stoffpuppe in Frauenkleidung, und wieder andere formten die Figur aus Teig, ähnlich derjenigen, die im Altertum an den Hermesfesten aufgestellt wurde. Aber die Kirche verbot sie so streng, dass jene rituelle Figur vollkommen verschwand.“ Schon Lamarmora kennt das also nur vom Hörensagen, und Bresciani scheint einfach seine Angaben mit etwas anderen Worten zu wiederholen. Aber auch der vierte Bericht bei E. L. weiss noch von dergleichen: „... mitunter stellt man auch eine Figur, gewöhnlich den gekreuzigten Christus, in die Mitte der Pflanzen.“ Auch von entsprechender Verwendung von kleinen Holzkreuzen und Heiligenfiguren hat man E. L. erzählt. Selber zu Gesicht bekommen hat er freilich nur die Lichter. — Bresciani fügt als Erklärung zum bischöflichen Verbot hinzu „sei es, weil sie — die Bilder — phallischer Natur waren und daher schädlich anzusehen, sei es, um jede Spur von Götzendienst auszutilgen“. Deutlich sind das, schon wegen der Form der Alternative, nur von ihm geäusserte Vermutungen. Aber Frazer hat die erstere dann kurzweg als Tatsache in seine Schilderung hineingezogen: „a Priapuslike figure made of paste“¹. Auch Wagner nimmt jene Vermutung auf und verbindet damit, was der Deutsche Josef Fues, der 1775—77 als Regimentskaplan des Königs von Sardinien auf der Insel weilte, in seinen 1780 anonym erschienenen „Nachrichten aus Sardinien von der gegenwärtigen Verfassung der Insel“² zu erzählen weiss, dass näm-

¹ Golden Bough² II 126, ³ V 244; in der deutschen Ausgabe — D. goldene Zweig 501 — macht die Übersetzerin daraus gar „eine Priapusfigur aus Gips“, das italienische Original hat pasta „Teig“! Ljungmann 532 schreibt Frazer getreulich nach. — ² S. 338, in der italienischen Ausgabe durch P. Gastaldi-Millelire (1899) 389 — alles nach Wagner 10⁵.

lich in gewissen Gegenden „noch vor 20—30 Jahren ... die Bauern bey ihren Kirchenfesten öffentlich einen Priap an der Kirche angebracht und bey demselben herumgetanzt haben“.

Wie steht es damit im Altertum? Adonisbilder wurden in der Prozession herumgetragen¹. Für die Adonisgärtchen dagegen fehlen nach nahezu einhelligem Urteil entsprechende Belege. Caëtani-Lovatelli² freilich meint, ähnliche, nur natürlich viel kleinere Figürchen seien auch in der Mitte der Gärtchen aufgestellt gewesen. Aber die einzige Stelle, auf die sie sich dabei stützt, ist zum mindesten nicht eindeutig³. Und wären solche Figuren allgemein Zubehör der Gärtchen gewesen, so müsste das in der bildlichen wie in der literarischen Überlieferung ganz anders zum Ausdruck kommen. Man ist allerdings versucht, an jenes pompejanische Wandbild⁴ zu denken, wo aus den Pflanzen auf dem von der Frau getragenen Teller ein knollenförmiges Gebilde — ein Phallus? — aufragt⁵. Aber nicht bloss die Natur jenes Gebildes bleibt unsicher; selbst die Deutung auf ein Adonisgärtchen wird von fachmännischer Seite aufs entschiedenste bestritten⁶, und ein Vergleich mit den sicheren Darstellungen von solchen macht das nur allzu verständlich. Im allerbesten Fall wäre es eine späte und stark phantasievolle Darstellung, womit sich natürlich auch ihr historischer Wert entsprechend verringerte. Überhaupt ist es ja bei Adonis mit dem Nachweis phallischer Bräuche und Darstellungen, wie sie für Priap und Hermes zur Genüge bekannt sind, eher schlecht bestellt. Jener von Fues erwähnte Tanz der sardischen Bauern entbehrt des unmittelbaren Zusammen-

¹ Baudissin 188. — ² S. 68 f., ebenso Frazer² II 127, ³ V 245. — ³ Es handelt sich um jene Stelle bei dem in der Kaiserzeit lebenden Sophisten Alkiphron (I 39, zitiert Ang. 3, 74 Anm. 4 l), wo eine Hetäre eine andere einlädt, mit ihr zusammen die Adonien zu feiern und dabei „weder das Gärtchen, noch das Figürchen, noch den Adonis“ zu vergessen (*pherousa kēpion kai korallion kai ton [son] Adōnin*): in welcher Weise gehören die drei genannten Grössen zusammen? — ⁴ Vellay 139, A. Jeremias, Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur (1913) 267, Abb. 166, Das Alte Testament im Lichte d. Alten Orients³ (1916) 648, Abb. 306, ⁴ (1930) 671, Abb. 266, Sulze Ang. 3, 90, Abb. 11. — ⁵ „Un concombre ou peut-être un phallus?“ fragt Vellay 278 f.; die Deutung auf ein Adonisgärtchen mit Phallus bei Jeremias a. a. O. und auch bei J. Leipoldt im Bilderatl. z. Rel.gesch., Heft 9—11, S. XIV b, Ders., Sterbende u. auferstehende Götter (1923) 19. — ⁶ Vgl. Sulze, Ang. 3, 91³; auch die Archäologen O. Rubensohn und K. Schefold, denen ich das Bild vorlegte, sahen darin einfach einen Teller mit Opfern.

hangs mit einem Nenneri. Wenn Wagner daran erinnert, dass „mit dem Adonis-Attis-Kult phallische Zeremonien seit alters her verbunden waren in Erinnerung an die Selbstentmannung des Attis“, und dass in den heiligen Hainen von Zypern, in denen man am Adonifest tanzte, zahlreiche Funde von Phallen gemacht wurden¹, so muss da unbeschadet der Tatsache der Verwandtschaft und späteren Angleichung und Gleichsetzung der beiden² zwischen Adonis und Attis doch sorgfältig unterschieden werden³. In dem einschlägigen Kapitel bei Vellay⁴ sucht man vergeblich nach konkreten Angaben, und auch Baudissin hat für Griechenland wenige und für Phönizien gar keine Belege dieser Art⁵. Im allgemeinen jedenfalls war Adonis nicht als Gott der Zeugungskraft gedacht. So steht jene Vermutung Brescianis auf schwachen Füßen. Das Aufstellen von Figuren kann ebenso wie das von Lichtern auch erst später aufgekommen sein; das bischöfliche Verbot begreift sich auch so zur Genüge.

4. Nun könnte man natürlich gegenüber jener Annahme eines historischen Zusammenhanges und einer Identität mit den Adonisgärtchen im Nenneri auch nur ein selbständig aus ähnlichen Voraussetzungen erwachsenes Gegenstück dazu sehen⁶; gerade solch vegetative Bräuche sind ja oft weit über die Erde verbreitet, ohne von einer bestimmten Stelle ausgegangen zu sein. Auf überraschende Parallelen in Bengalen und Indien wies schon Frazer hin⁷; selbst das Züchten der blassgelben Farbe und das Werfen ins Wasser kehrt dort wieder. Und dergleichen mag es auch noch anderwärts geben⁸.

¹ Mit Verweis auf Max Ohnefalsch-Richter 132, engl. Ausgabe 128 f. —
² Vgl. Farnell II 644. — ³ Ohnefalsch-Richter beschränkt jene Funde ausdrücklich auf die Stätten des Kybele-Attiskultes. Auch zu der von Lamarmora und Bresciani erwähnten männlichen Figur in weiblicher Kleidung hat der Adoniskult nichts Entsprechendes zu bieten, selbst wenn Adonis einmal als „Jüngling und Jungfrau“ angeredet wird (Farnell II 752). — ⁴ „Le culte phallique dans les fêtes d'Adonis“, S. 159 ff. — ⁵ S. 179 f. — R. Dussaud erwähnt in Syria 4 (1923) 305³ eine aus Saida stammende Bronzestatue des Adonis im Louvre, deren Basis mit Phallen geschmückt sei; wie weit die Deutung auf Adonis gesichert ist, entzieht sich meiner Kenntnis. — ⁶ Das erwägt z. B. Neppi-Modona 172 f. — ⁷ Golden Bough² II 124 ff., ³ V 241 ff.; Ähnliches bei den indischen Khond (Ljungmann 241). — ⁸ Lehrreich sind gewisse Parallelen aus dem Osiriskult. Vellay 142 f. redet, wie so oft ohne genaue Belege, von eigentlichen „Osirisgärten“: grossen steinernen Trögen, in die man Erde tat und Korn säte für das Osirifest am 20. Choiak bei Frühlingsende; das Korn spross, welkte und starb in wenigen Tagen ab; in die Mitte stellte man die Statue des

Indessen bildet unser Material bei allen lokalen Spielformen doch ein relativ geschlossenes Ganzes in einem geographisch einheitlichen Bereich¹, der zudem zu der mutmasslichen phönizischen Heimat des Brauches auch sonst in engen Beziehungen steht. Ist doch gerade der Adoniskult über dieses ganze Gebiet hin vielfach belegt²: für Alexandrien³, Zypern⁴, Griechenland⁵, Karthago⁶, Süditalien⁷, Etrurien-Rom⁸ und Spanien⁹. Gehen die Belege für Rom und für Spanien nicht

Gottes, der mit der Pflanzung starb, in einen Sarg gelegt und betrauert wurde. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Koll. G. Nagel in Genf handelt es sich um die auch von Frazer² II 140 f.,³ VI 86 ff. und Ljungmann 140 ff. herangezogenen Texte aus Dendera, deren seinerzeitige Übersetzung durch Lorey, Brugsch u. a. nur mit grösster Vorsicht zu benützen sei. — Auf eine andere und wie es scheint zuverlässigere Parallele macht de Vaux 37 f. aufmerksam: in säitischer Zeit pflegte man das Grab des Osiris mit c. 2 Fuss langen Tonmodellen von Mumien zu umgeben, die als Blumenständer dienten und mit Gerste und anderen Pflanzen besät wurden. Solche „Kornmumien“, von denen der Louvre ein Exemplar enthält, waren das jüngere Gegenstück zu den bekannteren „Getreideleichen“ der thebanischen Zeit, s. Gressmann, *Altor. Bilder*² Abb. 205, und *Tod u. Auferstehung des Osiris* (D. Alte Orient XXIII 3, 1923) 8 ff. — ¹ Nördlich der Alpen findet sich Ähnliches nur sporadisch; in Bayern z. B. pflegt man an den drei letzten Tagen des Karneval Flachs in einem Topf zu ziehen als Vorzeichen für den Ausfall der Ernte (Frazer² II 126, ³ V 244). — ² Vgl. Baudissin 81 ff. — ³ Baudissin 83. 134 f.; neben Theokrits poetische Schilderung XV 109 ff. ist nun der nur wenig jüngere, von G. Glotz, *Revue des Études Grecques* 33 (1920) 169 ff. und A. S. F. Gow, *Journal of Hellenic Studies* 58 (1938) 180 ff. behandelte Papyrus getreten. — ⁴ Max Ohnefalsch-Richter 118 ff., Baudissin 81 f., R. Dussaud, *Syria* 4 (1923) 304 f. — ⁵ Baudissin 83. 360, M. P. Nilsson, *Griechische Feste von religiöser Bedeutung* (1906) 384 ff., L. Deubner, *Attische Feste* (1932) 220 ff. — ⁶ Baudissin 68. 83. 118, H. Stocks, *Berytus* 3 (1936) 31 ff. — ⁷ Vgl. die Tonreliefs von Lokroi aus dem zweiten Viertel des 5. Jahrh. v. Chr., für die mir Herr Koll. Schefold die folgenden Angaben zur Verfügung stellt. Auf Grund der stilistischen Ähnlichkeit wies B. Ashmole im *Journ. of Hellenic Studies* 42 (1922) 248 ff. und *Proceedings of the British Academy* 1934, 105 f. den sogenannten „Tron“ in Boston, der nach seinem Stil um 470/60 gefertigt ist, der lokrischen Kunst zu. Dieses von Studniczka, *Jahrb. d. Instituts* 26 (1911) 50 ff. veröffentlichte und auf den Streit von Persephone und Aphrodite um Adonis gedeutete Werk passt auch inhaltlich gut zu Lokroi mit seinem wichtigen Persephonekult, zumal nach einer überzeugenden Vermutung Studniczkas a. a. O. 142 auf lokrischen Reliefs u. a. Adonis dargestellt ist. Die inhaltliche Deutung und die stilistische Zuweisung stützen sich gegenseitig; vgl. auch Oldfather in *Pauly-Wissowa* XIII 1362 f. und U. Jantzen, *Bronzwerkstätten in Grossgriechenland u. Sizilien* (1937) 6, 1. — ⁸ Baudissin 361, Cumont, *Or. Rel.*³ 100. — ⁹ Cumont, *Syria* 8 (1927) 330 ff.: für Sevilla einschliesslich der Gärtchen für Ende des 3. Jahrh. aus den Akten der Justa und Rufina nachgewiesen; andere syrische Kulte belegt ungefähr für dieselbe Zeit eine Inschrift aus Cordova, ebd. 5 (1924) 342 ff.

über die Kaiserzeit zurück, so sind die übrigen meist älter¹. Verschiedene Schübe mögen so Adonis nach dem Westen getragen haben. Die Grundlagen für das Weiterleben seines Kultes mussten damit nur um so fester werden².

5. Wie verhalten sich nun die modernen „Adonisgärtchen“ nach ihrer zeitlichen Verwendung zum Datum der antiken Adonisfeiern?

Sie verteilt sich im wesentlichen auf vier verschiedene Daten: Passions- und Osterzeit für Sardinien (Nenneri A), Sizilien, Kalabrien, Toskana und da und dort sonst in Italien, aber auch für Betlehem; Johannitag (24. Juni) für Sardinien (Nenneri B), Sizilien und Abruzzen; das jüdische Neujahr (Ende September oder Anfang Oktober) im jüdisch-italienischen

¹ Für die griechischen Inseln um 600 (Sappho), für Athen im 5. Jahrh. (Euripides), für Zypern dann entsprechend früher; auch für Lokroi wie erwähnt 5. Jahrh. — ² Diese ziemlich lückenhaften Daten sind nun dem einzufügen, was sonst über die Ausbreitung der Phöniker im Westen bekannt ist, und diese reicht weiter zurück, als man lange anzunehmen geneigt war. Dabei muss auch gerade Sardinien eine wichtige Rolle gespielt haben, wo man gegen 30 phönikische Inschriften gefunden hat, s. *Corpus Inscriptionum Semiticarum* I Nr. 139—162, vier weitere bei M. Lidzbarski, *Ephemeris für semitische Epigraphik* 3 (1915) 281 ff. Die meisten gehören den letzten vorchristlichen Jahrhunderten an und sind punisch. Aber mindestens eine, die Inschrift von Nora, Nr. 144 des *Corpus*, stammt nach der Schrift aus wesentlich früherer Zeit, wahrscheinlich dem 9. Jahrh., s. R. Dussaud, *Syria* 5 (1924) 147 ff., H. Bauer, *Or. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 238, und jetzt vor allem W. F. Albright, *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 83, oct. 1941, 17 ff., der dasselbe auch für Nr. 145 und 162 des *Corpus* nachweist. Da Nr. 144 in Albright's neuer Lesung einen Ort des Namens Tarschisch erwähnt — vielleicht die Fundstelle, das spätere Nora — ist sogar mit der Möglichkeit zu rechnen, dass auch das biblische und keilschriftliche Tarschisch hier und nicht im gleichnamigen südspanischen Tartessus zu suchen ist (*Bulletin* 95, oct. 1944, 38). In seinem Aufsatz „The Rôle of the Canaanites in the History of Civilization“ (*Leland Anniversary Volume, Studies in the History of Culture*, 1942) 44 f. nennt Albright als die vermutliche Reihenfolge der phönikischen Kolonisation Zypern-Sizilien mit Malta-Sardinien-Nordafrika-Spanien, und er lässt die westlichsten Ziele bereits im 10. Jahrh. erreicht sein. Damit ist der früheste mögliche Termin für die Ausbreitung des Adoniskultes gegeben. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass unsere älteste Quelle für die phönikische Religion, die altphönikischen Texte aus Ras Schamra, dem antiken Ugarit, aus dem 15. Jahrh., noch nichts von Adonis wissen, vielmehr seine spätere Rolle auf zwei Götter, Baal und Mot, verteilt zeigen, s. R. Dussaud, *Rev. de l'Hist. des Religions* 104 (1931) 377 ff., Baumgartner, *Theol. Rundschau* (1941) 92 f. Aber wenn Jesaja um 734 die Adonisgärtchen kennt, darf man wohl annehmen, dass diese Göttergestalt um 1000 v. Chr. oder noch früher bereits ausgebildet war.

Brauch; das christliche Weihnachtsfest in der Provence, bei den Kroaten und den Christen der syropalästinischen Städte.

Fassen wir zuerst den Johannitag ins Auge, weil hier ein Zusammenhang mit dem antiken Festdatum am deutlichsten ist. Allerdings ist oder war die Zeit der Adonien lange umstritten; nach Movers u. a. wären sie gar zwei- bis dreimal im Jahr begangen worden. In den letzten Jahrzehnten ist die Entscheidung aber immer deutlicher zugunsten der Mitsommerszeit ausgefallen¹; in diese Zeit fällt ja auch der Monat Tammuz (Juni/Juli), der den Namen des wesensverwandten und in jüngerer Zeit mit Adonis meist identifizierten babylonischen Gottes trägt². Danach hat sich der Brauch einfach mit seinem alten Datum in die christliche Zeit hinein erhalten, und die ganze Verbindung mit dem Johannitag und der Johannesgevatterschaft, über deren sekundären Charakter schon Lamarmora sich im klaren war, rührt einfach davon her, dass jenes christliche Fest gerade zeitlich ganz nahe lag³.

Die Verbindung mit dem Gründonnerstag: Eine Adonisfeier im Frühling ist oftmals angenommen, aber auch ebenso entschieden bestritten worden⁴. Heute wird sie höchstens für Athen vertreten⁵. Ein Zusammenhang liesse sich so denken, dass die Adonien mit diesem Datum von Attika aus nach Italien und Sardinien gebracht wurden. Mindestens ebenso wahrscheinlich, wenn nicht wahrscheinlicher, ist eine andere Erklärung. Wie den Karfreitag kennzeichnet auch den Gründonnerstag schon die Stimmung tiefer Trauer, die dann an Ostern jäh in Freude umschlägt. Derselbe plötzliche Stimmungswechsel eignet den Adonien. Und Züge der heidnischen Feier konnten da, selbst ohne zeitliches Zusammentreffen um so

¹ Vgl. M.-J. Lagrange, *Études sur les Religions Sémitiques* ² (1905) 305 f., Baudissin 121 ff., Fr. Cumont, *Syria* 8 (1927) 338 ff., 16 (1935) 46 ff. — ² Vgl. Baudissin 94 ff. — ³ Auch im Volksglauben und -brauch unserer Länder ist ja so vieles auf diesen Tag gehäuft, was einfach durch die Jahreszeit gegeben ist, vgl. Sartori, *Sitte u. Brauch* III 221 ff., *Handwörterbuch d. d. Aberggl.* IV 704 ff. Wie auch jene Gevatterschaft letztlich mit den Naturriten des Vorsommers zusammenhängt, zeigt Mannhardt II 290 f. — ⁴ Vgl. Baudissin 125 ff. — ⁵ Glotz, *Rev. des Ét. Grecques* 33, 214 ff., A. P. Nock, *Gnomon* 10 (1934) 290 ff. und Gow, *Journ. of Hell. Stud.* 58, 183¹⁷. Sie betonen, dass die Adonien lokal verschieden und auch zu verschiedenen Zeiten begangen wurden.

leichter auf die christliche übergehen¹, als diese im ganzen Mittelmeergebiet ausgesprochen dramatisch begangen wird².

Die Adonisgärtchen beim jüdischen Neujahrsfest hätte man früher vielleicht als Stütze für eine herbstliche Adonisfeier verwertet; heute ist man von der Annahme einer solchen ziemlich abgekommen³. Auch hier bedarf es dessen zur Erklärung jenes Brauches jedenfalls nicht. Denn eine Übertragung auf den Jahresanfang lässt sich ohne weiteres verstehen, wo der Brauch seinen naturhaften Charakter weitgehend verloren hatte und einfach zum Vorzeichen der Fruchtbarkeit und des Überflusses geworden war⁴. Dasselbe gilt dann auch für die Verbindung mit Weihnachten, wo der Jahreswechsel so nahe liegt und jene Pflanzungen, wie es jedenfalls für die Provence ausdrücklich heisst, erst im neuen Jahr beigesetzt werden.

6. Schliesslich verdient das volkskundliche Material auch für die Frage nach dem eigentlichen Wesen und Zweck der Adonisgärtchen Beachtung. Die Segnung durch den Priester und die Beisetzung in Garten oder Feld, wie wir es in Sar-

¹ Auch im schiitischen Passionsspiel für Husain, wie es in Kerbela und anderwärts begangen wird, der sog. Ta'ziya, scheinen ältere Trauerbräuche — für Tammuz? — weiterzuleben, s. Fel. Liebrecht, Ztschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. 17 (1863) 400 f. = Zur Volkskunde (1879) 254 ff., B. D. Eerdmans, Ztschr. f. Assyriol. 9 (1894) 80 ff., R. Strothmann, Enzykl. d. Islam IV (1934) 770 ff., Handwörterbuch d. Islam (1941) 747 ff.; zurückhaltender Baudissin 131 f., M. Streck, Festschr. Ed. Sachau (1915) 394 ff. — ² Für die Karfreitagsfeier in Athen vgl. die berühmte, auch von Frazer ³ V 254 f., D. gold. Zweig 502 f. im Wortlaut mitgeteilte Schilderung von Curt Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen (1864) 26 f., für die auf Zypern eine solche von Magda Ohnefalsch-Richter 91, für die Begehung des Gründonnerstags auf Patras eine aus der Feder von E. Guimet, nach seiner „Note d'un Voyage en Grèce“ (1902), bei Vellay 181 f. In diesen Zusammenhang gehört schliesslich auch jener arabische Bericht vom Ende des 16. Jahrhunderts über eine entsprechende Frühlingsfeier auf Malta, in der R. Wünsch, Das Frühlingsfest auf der Insel Malta (1902), geradezu eine auf Johannes den Täufer übertragene Adonisfeier sehen wollte; auf die Einwände von Konrad Lübeck, Adoniskult und Christentum auf Malta (1904), zog er das später im wesentlichen zurück (Berliner Philolog. Wochenschrift 1904, 1455 ff. 1631 f.), was auch Schürer, Theol. Lit.-Ztg. 1905, 330 f., und Baudissin 129 f. nur gutheissen konnten. — ³ Vgl. Baudissin 125; nur für Ägypten rechnen Glotz 216 f. und Gow, Journ. of Hell. Stud. 58, 183 und 60, 95 mit einem Herbstfest; gegen Deubners Annahme herbstlicher Adonien in Athen (Att. Feste 221) s. Nock, Gnomon 10, 291. — ⁴ Vgl. Baudissin 131, Neppi-Modona 171 f.; letzterer weist darauf hin, wie auch andere ähnliche Bräuche an das jüdische Neujahr angehängt wurden; beim unseren ist es bekanntlich nicht anders.

dinien und anderwärts treffen, lassen keinen Zweifel: es ist ein die Fruchtbarkeit fördernder Feldzauber, und „in Sardinien ist man sich dieses Zwecks noch bewusst“ (Wagner). „Dadurch erhält das Land Segen“, sagt jene Bäuerin im ersten Bericht bei E. L. Letztlich also rein dynamistisch und prädeistisch, ist der Brauch durch die kirchliche Segnung und die Beziehung zum heiligen Grabe nun allerdings dem Christentum eingereiht und unterstellt. Das entspricht aber auch der Auffassung, wie sie für die antiken Adonisgärtchen zwar nicht von Baudissin¹, wohl aber sonst von den meisten Neueren², die sich mit dieser Frage befassten, vertreten wird. Auch dass man sie schliesslich ins Wasser warf, lässt sich gerade nach jenen bengalisch-indischen Parallelen gleichfalls als magischer Brauch, als Regen- und Fruchtbarkeitszauber verstehen³. Das kann und soll aber natürlich noch kein Entscheid über den gesamten Fragenkomplex um Kult und Mythos des Adonis sein.

¹ S. 165. — ² Frazer² II 120 ff., ³ V 231 ff., Lagrange, *Études* 307³, Nilsson 384 387, Deubner 221 f., Gressmann, *Tod u. Auferstehung des Osiris* 10 f. u. a. — ³ Ausser Frazer a. a. O. vgl. Mannhardt II 288, Baudissin 139 ff. 197⁴, Cumont, *Syria* 8, 337.